



Katja Gentinetta ist Politikphilosophin und -beraterin. Nach Führungspositionen in Kultur, Verwaltung und Wirtschaft ist sie heute Gesprächsleiterin der «Sternstunde Philosophie» am Schweizer Fernsehen, Lehrbeauftragte an der Universität St. Gallen und Mitbegründerin und Partnerin von Gentinetta*Scholten Wirtschaft Politik Gesellschaft. Sie hält Vorträge und ist Autorin mehrerer Publikationen.

Auf Du und Du

auf der Bühne duzt man sich. Vielleicht ist das die Erklärung für das immer häufigere Phänomen, dass einen junge Leute völlig unabhängig von Situation und Kontext einfach duzen, weil dies, wie sie jeweils umgehend nachschieben, doch einfacher sei. Ich frage mich dann jeweils: Was am Du ist einfacher? Was am Sie soll komplizierter sein?

Klar: Wenn man die Welt als Bühne begreift, tritt man auf, spielt seine Rolle und inszeniert sich selbst. Und weil alle auf der Bühne sind, gibt es auch keine Unterschiede mehr. Alle sind Stars. Und Stars unter sich – die duzen sich. Die Welt ist also einfach.

Genau hierin aber liegt vermutlich der Trugschluss – und auch eine Portion Selbstbetrug. Immerhin sind wir Menschen verschieden. Und wir legen ja auch Wert darauf. Wir wollen Individuen sein, Persönlichkeiten, und als solche ernst genommen werden. Nicht zufällig unterscheidet die Philosophie zwischen Mensch und Person, dem Gattungswesen und dem Individuum. Von Letzterem wird erwartet, dass es nicht einfach nach einem simplen Reiz-Reaktions-Schema funktioniert, sondern sich zu anderen Personen entlang gewisser Regeln und Normen verhält – weil es selbst auch so behandelt werden will.

Eine dieser Regeln ist – zumindest im Deutschen – die nicht zufällig so genannte Höflichkeitsform, nach der wir mit Sie ansprechen, wen wir nicht

kennen. Das Sie steht für Distanz und Respekt. Das Du hingegen für Nähe und Vertrautheit. Es ist entweder gegeben, wie in der Familie, oder es ist ein Angebot, eine Abmachung.

Nun kann es gut sein, dass man genau diese Konvention brechen will, weil man Unterschiede tatsächlich für kompliziert, Distanz für eine Zumutung und Abmachungen für überflüssig hält. Und es ist sogar wahrscheinlich, dass ich – ausgerechnet mit Jahrgang 1968! – völlig hinüber bin, wenn ich so altertümliche Dinge wie Umgangsformen noch hochhalte.

Ich aber halte mich in diesem Fall gern an den französischen Philosophen André Comte-Sponville. Er bezeichnet die Höflichkeit als die «erste Tugend». Sie macht den Anfang, sie ist der erste Schritt im respektvollen Umgang miteinander, der überhaupt die Voraussetzung für ein tugendhaftes Verhalten ist. Die Höflichkeit ist gleichsam «das Zeremoniell des Unwesentlichen», ohne dass es die Tugend, das «Zeremoniell des Wesentlichen», gar nicht geben kann.

Wenn wir die Welt also nicht als Bühne betrachten und kein Star sein wollen und wenn wir auch andere als das nehmen, was sie zunächst einmal sind, nämlich eigenständige Personen, dann ist die Höflichkeitsform die einfachste Form, miteinander umzugehen. Weil sie nur den Anfang macht – und alles andere, vielleicht auch eine wahre Begegnung, noch offenlässt. ●